



Wer seinen Lebensabend entspannt verbringen will, sollte das Thema Rentenzahlung und Entnahmeplan früh genug angehen.

Foto: Take Production – stock.adobe.com

Gut vorbereitet in die Rente

Ruhestandsplan – Wer sich aus dem Arbeitsleben verabschiedet, sollte lange vorab geregelt haben, wie der Lebensabend finanziert wird – dazu gehören beizeiten eine Bestandsaufnahme und später ein Entnahmeplan

VON FRANK MUCK

Eine der größten Sorgen, die Erwerbstätige antreibt, ist die Vorsorge für den Ruhestand. Dabei geht es um die Frage, wie ich im letzten Lebensdrittel meinen Lebensstandard sichern kann, ohne großartig Verzicht zu üben. Die meisten Beschäftigten verlassen sich dabei erst einmal auf die gesetzliche Rentenversicherung. Selbstständige, aber auch zunehmend Arbeitnehmer, schließen zusätzlich Verträge innerhalb privater Vorsorge oder betrieblicher Altersversorgung ab. Mehr und mehr greifen viele Menschen wegen der höheren Rendite auch auf Fondssparpläne zurück. Während die Vorsorge im Fokus steht, wird oft vergessen, dass auch der Ruhestand selbst geplant werden muss. Denn leider kommt die Frage, wie ich mit meinen Finanzen vor Eintritt und während der Rentenzeit umgehen sollte, oft zu spät oder zu kurz.

Die DHZ-Redaktion hat sich mit Thomas Wolff, Vermögensverwalter und Niederlassungsleiter des VZ Vermögenszentrums in Berlin, darüber unterhalten, wie eine Ruhestandsplanung vor sich gehen sollte. Dass das mit der Planung gar nicht so einfach ist, hat Wolff schon des Öfteren festgestellt. Denn viele Menschen seien während des Studiums und des ersten Jobs, ja oft auch noch im Laufe ihrer Karriere aufs Sparen gepolt gewesen. „Ich muss erst wieder lernen, Geld auszugeben“, höre er dann oft. Vielen falle es schwer, dieses Entsparen einfach anzugehen. Vermögensverwalter sprechen dabei allerdings weniger von Entsparen als von Entnehmen und somit von einem Entnahmekonzept, das es zu entwickeln gilt.

Wie das aussieht, ist – wie immer, wenn es um Vermögen geht – ganz individuell zu gestalten. Eines ist klar: Vor jedem Konzept muss eine Bestandsaufnahme stehen. Der Kunde muss offenlegen, was an Vermögen da ist, wie gespart wurde und welche Verträge, zum Beispiel aus einem Versorgungswerk, aus einer Lebensversicherung und welche

„Investiertes Geld kann arbeiten, um zumindest den Verbrauch ein bisschen zu kompensieren.“

Thomas Wolff
Vermögensverwalter

Ansprüche zum Beispiel aus einer Rentenversicherung bestehen. Was also steht dem Ruheständler an Einnahmen zur Verfügung und was an voraussichtlichen Ausgaben. Diesen Kassensturz sollte man im Übrigen, das unterstreicht Thomas Wolff ausdrücklich, nicht erst zwei Jahre vor Ruhestandsbeginn machen, sonder mit Anfang bis Mitte 50. Dann bräuchten die Kinder oft schon keinen Unterhalt mehr, das Eigenheim ist fast entschuldet und vielleicht besteht schon eine Vorstellung

davon, wie das Leben im Ruhestand aussehen könnte. Der große Vorteil einer frühen Planung: Droht eine Versorgungslücke, lässt sich bei ausreichend großem Abstand gegensteuern. Ausgaben können eventuell verringert werden. Ein Sparplan mit entsprechender Rate kann das Vermögen innerhalb von zehn bis 15 Jahren noch mal deutlich aufstocken. Ein weiterer Vorteil: Da die laufenden Ausgaben tendenziell geringer geworden sind, könne, wenn nötig, eine hohe Spar-

rate veranschlagt werden. Kommt der Plan zu spät – eventuell erst mit Anfang 60, werde der Kunde seine Gesamtvermögenssituation nicht mehr verständigend drehen können. **Entnahmekonzepte** Am Anfang einer Planung steht die Frage, ob vom Vermögen etwas übrig bleiben soll oder ob es aufgebraucht werden kann. **Aufzehrung des Vermögens** Das Einfachste wäre es, das Geld nach und nach zu verbrauchen. „Sie legen sich das Geld auf ein Konto und nehmen sich jeden Monat ihre Scheibe davon raus. Dann wissen Sie ziemlich genau, wie lange das Geld reicht“, sagt Thomas Wolff. Das sei allerdings ein wenig cleverer Weg. Denn neben den niedrigen Zinsen erleide der Kunde steuer- und inflationsbedingt einen Vermögensverlust.

Bei Rentenversicherungen zum Beispiel sind oft schon entsprechende Auszahlpläne vorgesehen. Wer es möglichst bequem haben möchte, kann das Ersparnis in eine Police stecken. Bis zum Lebensende wird dann eine Rente ausgezahlt. Da das Geld von den Versicherern meist in risikoarme Anleihen angelegt wird, sind die Renditen eher gering. Im Vergleich zu anderen Entnahmeplänen entstehen relativ hohe Kosten. **Etappenstrategie** Im Normalfall geht Thomas Wolff davon aus, dass der Kunde auf der einen Seite einen gewissen Betrag an Liquidität hat – unter Umständen gespartes, durch Rendite gewachsenes Kapital oder durch den Verkauf des Betriebes. Hinzu kommen ablaufende Verträge von Renten- oder Lebensversicherungen. Die Aufteilung des gesamten Kapitals erfolgt in einer Etappenstrategie. Dazu wird das Vermögen geteilt – in einen Wachstumsteil und in einen Entnahmesteil, lege der Kunde direkt wieder an, mit einem Anlagehorizont von zehn bis 15 Jahren. Dadurch ist das Risiko gering genug, wieder in Aktien anzulegen. „Das Geld kann

arbeiten, um zumindest den Verbrauch ein bisschen zu kompensieren“, erläutert Wolff, denn dieser Teil des Geldes wird ja nicht gebraucht in der ersten Etappe. Für den anderen Teil, den Entnahmesteil, kommen dann vor allem Anleihen oder Festgeld in Frage. Das Geld, was im ersten Jahr verbraucht werden soll, lässt sich gut auf ein Tagesgeldkonto legen. Das Budget für das zweite Jahr wird für ein Jahr festgelegt, das Geld für das dritte Jahr für zwei Jahre und so weiter. Wie hoch der Verbrauchsteil letztlich angesetzt wird, hängt natürlich von den persönlichen Bedürfnissen und Lebensumständen ab.

Ein Punkt, den viele Rentner unterschätzen, ist die Inflation. Das heißt, pro Jahr, das den Planungshorizont umfasst, sind höhere Ausgaben zu veranschlagen, die weniger stark steigenden Einkünften gegenüberstehen. Der Verzehr steige, so Wolff, um die durchschnittliche Inflationsrate von zwei Prozent jährlich an.

Nicht erwarten könne man, so Wolff weiter, dass der Wachstumsteil so weit zunimmt, dass er verbrauchte Kapital vollständig ausgleiche. Wie stark der Wachstumsteil den Verzehr kompensiert, hängt maßgeblich von den Verhältnissen ab, sprich wie hoch die geplanten Entnahmen im Vergleich zur Vermögenhöhe sind. Auch wenn nach der ersten Etappe der Topf abgeschmolzen ist, so kann durch die Etappenstrategie ein Vermögensverzehr über mehrere Jahrzehnte erreicht werden.

Vermögenserhalt Eine weitere Option ist es, die Rente aus Zinsen und Dividenden zu finanzieren. Das VZ Vermögenszentrum geht von 3,5 Prozent an planbaren Dividenden und Zinserträgen aus. Bei einer Million Euro Kapitalstock könne der Besitzer mit 35.000 Euro jährlich und damit rund 3.000 Euro monatlich rechnen. Der Kapitalstock werde so nicht aufgebraucht und könne an die Kinder vererbt werden, erläutert Wolff.

„Fürs Ausgeben haben die Rentner schließlich gespart“

Martin Weber, Professor für Behavioral Finance, über unsere Abneigung gegenüber Verlusten, wie Ruhestandsplanung aussehen sollte, warum wir Gefühle schlecht von den Finanzen trennen können und was das große T mit uns macht

INTERVIEW: FRANK MUCK

Herr Professor Weber, ist Entsparen nicht eigentlich gegen unsere Natur?

Weggeben ist eine Sache, die uns generell nicht gefällt. Wir wollen keine Verluste. Wir wollen Gewinne. Das ist in uns drin. Verluste sind einfach eine negative Sache.

Haben Sie empirisch erforscht, dass die Leute innere Widerstände haben?

Dazu gibt es Umfragen ganz berühmter Wissenschaftler – Kahneman und Tversky. Ergebnis ist, dass ein Euro Verlust aus doppelt so schlimm empfunden wird wie die positive Wertung eines Euros Gewinn. Das Phänomen nennt sich Verlustaversion und lässt sich am besten auf dem Spielplatz beobachten. Gibt man einem Kind ein Förmchen, ist es glücklich. Nimmt man es ihm weg, fängt es an zu toben. Das ist in uns sehr ausgeprägt. Der Verlust an der Börse wird als ähnlich stark empfunden und kommt bei sehr vielen Studien immer wieder heraus.

Wozu führt das in letzter Konsequenz?

Das führt dazu, dass viele Leute das Thema nicht angehen. Die sagen mir, dass sie ein paar Hunderttausend Euro auf dem Konto liegen haben, aber einfach nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Ich rate dann immer dazu, sich damit auseinanderzusetzen, denn dafür haben sie ja letztlich gespart.

Gegen Sparen an sich ist doch nichts zu sagen.

Sparen ist zwar ökonomisch betrachtet okay, aber das Einzige, was wir maximieren sollten, ist unser Konsum. Nur aus dem Konsum kann man Nutzen ziehen. Dafür ist das Geld ja da. Die Herausforderung besteht darin, die Lücke nach dem aktiven Arbeitseinkommen zu schließen. Heute wird aktiv gefordert, dass das Sparen Teil der Altersvorsorge ist, und deswegen müssen sie irgendwann wieder entsparen. Das ist neu und gab es vor 10 oder 20 Jahren für den normalen Durchschnittsbürger kaum.

Unsere Zielgruppe sind selbstständige Handwerker, die normalerweise keine gesetzliche Rentenversicherung haben, sondern privat vorsorgen. Müsstensich diese Leute dann noch ausführlicher damit auseinandersetzen?

Menschen Ihrer Zielgruppe haben in der Regel unterschiedliche Alterseinkünfte, zum Beispiel aus einem Versorgungswerk oder aus Lebensversicherungen. Neben den daraus zu beziehenden Rentenzahlungen gibt es eventuell angespartes Vermögen. All das muss man letztlich irgendwie in einen für sich optimalen Kuchen umwandeln.

Ab wann sollte man sich denn grundsätzlich mit dem Thema Entnahme beschäftigen?

Ab 50 Jahren muss man sich schon mal Gedanken machen. Die Frage ist ja, wie viel soll ich denn von 50 bis 67 Jahren noch sparen? Und welche Wünsche, etwa eine große Reise, will ich mir jetzt schon erfüllen oder später erst. Dann jedoch hat man in aller Regel zu wenig Geld. Die Frage ist also immer: In welchem Rahmen will ich entsparen und was will ich konsumieren beziehungsweise was will ich jetzt konsumieren? In der Theorie nennen wir das Lebenszyklus-Konzept. Man muss ungefähr wissen, wann im Leben man welches Geld verdienen kann und wann man es ausgibt.



Illustration: dieKleiner.de/Katrin Fiederling



„Um es mal klar und deutlich zu sagen: Solche Regeln wie ‚100 minus Alter ist gleich Risikoquote‘ sind ökonomisch in keiner Weise begründbar.“

Martin Weber
Seniordozent für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim
Foto: Weber/Unit Mannheim

Welche Faktoren spielen denn für die Entnahme eine Rolle?

Man muss sich eben vorher schon Gedanken darüber machen, was man eigentlich mit 70 Jahren machen will. Das ist insofern schwierig, weil es den sogenannten Projection Bias oder Vorhersage-Bias gibt. Das ist eigentlich kaum möglich. Wir haben Umfrageteilnehmer gefragt „Wann wollen Sie in Rente gehen?“ Darauf antworten viele Leute „sehr früh“. Wenn es dann auf die 65 Jahre zugeht, wollen die meisten jedoch weitermachen. Vorherzusagen, was ich in der Zukunft denke und fühle, ist unheimlich schwierig. Helfen kann der Blick von außen, also ein Gespräch mit dem Partner eventuell. Auch wenn man sich andere Leute anschaut, bekommt man ein wenig das Gefühl dafür, wann man wie viel Geld brauchen könnte.

Was für äußere Faktoren sind dabei wichtig? Spielt auch eine

Rolle, wie ich das Geld vorher angelegt habe oder ist das im Grunde egal?

Nehmen wir mal an, 67 Jahre sei wirklich der Zeitpunkt, wo man aufhört zu arbeiten. Eigentlich ist egal, wie die 200.000 Euro zustande gekommen sind. Die liegen auf dem Konto im Depot und haben einen Wert. Dann muss man zwei Sachen entscheiden. Das Erste ist: Wie lege ich das Geld an? Damit muss man ja nicht mit 67 aufhören. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt bei rund 84 Jahren beim deutschen Mann, der schon 67 geworden ist. Das heißt, das Geld lässt sich immer noch 17 Jahre lang anlegen. Die zweite Seite ist die Auszahlung. Beides hängt natürlich voneinander ab.

Welche psychologischen Motive spielen eine Rolle?

Die Risikobereitschaft. Das ist im Alter genauso wie in jüngeren Jahren. Man sagt ja, dass die Leute im Alter kein Risiko in Form von Aktien mehr haben wollen. Unsere Befragungen bestätigen das nicht. Um es mal klar und deutlich zu sagen: Solche Regeln wie „100 minus Alter ist gleich Risikoquote“ sind ökonomisch in keiner Weise begründbar. Es ist also eine individuelle Einstellung. Wenn ich weiß, dass ich das Geld je zur Hälfte auf den Kopf haben will und meinen Enkeln geben, dann ist es sogar sinnvoll, das Geld für die Enkel risikant anzulegen, weil es ja um den Zeithorizont der Enkel geht, nicht um meinen. Auch hier muss man also überlegen, wofür ich das Geld brauche. Habe ich 100.000 und brauche davon die Hälfte auf jeden Fall für ein Altersheim, würde ich das Geld natürlich deutlich weniger risikant anlegen. Ist meine Grundversorgung gedeckt durch Versorgungswerke zum Beispiel, kann ich vielleicht ein bisschen mehr ins Risiko gehen.

Sie forschen zu Behavioral Finance, betrachten also menschliches Verhalten in Finanzfragen. Warum tun wir uns so schwer damit, Gefühle und Geld zu trennen?

Gefühle spielen überall eine Rolle, also wäre es erstaunlich, wenn sie beim Geld nicht dabei wären. Letzt-

endlich will ich mein Einkommen maximieren. Das soll nicht kapitalistisch klingen, aber die Maximierung ist ja ein rationales Verhalten. Dazu kommen dann diese psychologischen Fallen, die einfach in uns drin sind. Zum Beispiel können wir mit dem Faktor Unsicherheit generell nicht umgehen. Wenn einem der Arzt sagt, zu 95 Prozent gibt es keine Komplikationen, zu vier Prozent eine kleine, zu einem Prozent ist der Kopf ab, dann

„Viele Leute haben Angst, dass das Geld nicht reicht, und stellen sich die Frage, wie sie den Tod in die Planung einbinden können. Aber davon muss man sich lösen.“

sagen viele Leute, Herr Doktor, können Sie es nicht genauer sagen. Diesen Umgang mit Wahrscheinlichkeiten als Maß, als Abbildung für die Unsicherheit sind wir nicht gewohnt. Die zweite Sache ist der Verlust. Panikartig zu reagieren, wenn die Börse runtergeht, ist einfach ökonomisch falsch, aber völlig verständlich.

Wie binde ich den Faktor Lebenserwartung in meine Planung ein? Wir nennen das das große T, also die Frage, wann ich sterbe. Das große T steht für das Ende. Wann darf das Geld alle sein? Viele Leute haben Angst, dass das Geld nicht reicht, und stellen sich die Frage, wie sie den Tod in die Planung einbinden können. Aber davon muss man sich lösen. Man kann eventuell für 25 Jahre 80 Prozent verplanen und dann ein kleines Polster übriglassen. Wenn man mit Ende 80 merkt, dass man super fit ist, kann man eventuell auch die Ausgaben etwas kürzen. Es ist in jedem Fall eine Herausforderung, die man nicht so einfach lösen kann.

Martin Weber ist Seniordozent für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim und forscht unter anderem zu Behavioral Finance und der menschlichen Psyche in finanziellen Situationen

KURZ UND BÜNDIG

Was ist bei der Geldanlage zu beachten?

Wie lege ich mein Geld an? Auch im Ruhestand muss diese Frage beantwortet werden. Denn es ist keine Option, das Vermögen aufs Girokonto zu legen. Die Anlage richtet sich nach den drei Faktoren Rendite, Sicherheit und Verfügbarkeit. Grundsätzlich empfiehlt das Internetportal Finanztip fünf Optionen für eine Geldanlage:

- Tagesgeld,
- Festgeld,
- Private Rentenversicherung,
- Depot mit Aktien-ETF,
- Immobilie.

Das Geld, das regelmäßig monatlich benötigt wird, sollte auf einem Tagesgeldkonto angelegt werden. Höhere Zinsen sind auf dem Festgeldkonto zu erwarten oder auch in Anleihen bester Bonität. Dieses Geld ist jedoch erst nach einem vorab festgelegten Zeitraum verfügbar.

Wenn jemand absolut keine Rentenansprüche aus zum Beispiel einem Versorgungswerk oder der gesetzlichen Rentenversicherung hat, bleibt noch die Option, das Vermögen oder einen Teil davon in eine private Rentenversicherung zu investieren. Diese Möglichkeit, so Vermögensberater Thomas Wolff, erbege zumindest einen Teil planbarer Einnahmen. Die Versicherung zahle bis zum Tod. Wolff weist allerdings darauf hin, dass die Anschaffungs- und Verwaltungskosten hoch und die Renditen niedrig sind.

Wie im Beispiel der Etappenstrategie dargelegt, umfasst die Planung Zeiträume von idealerweise 20 Jahren. Ein Teil des Vermögens kann in einem ETF-Depot also in den Kapitalmarkt investiert werden. Durch die breite Streuung mittels ETFs kann das Schwankungsrisiko spürbar reduziert werden. Je nach Risikobereitschaft seien damit rund vier bis fünf Prozent Rendite zu erreichen, sagt Thomas Wolff. Der Vermögensberater rät allerdings davon ab, von der Rendite her zu denken. Ausgangspunkt des Investisses müsse immer das vorhandene Kapital sein und niemals ein bestimmtes Ausgabenniveau, für die der Rentner eine zwingende Rendite erzielen muss. „Rendite wächst nicht vom Himmel“, so Wolff. Für den Vermögenteil, der in der ersten Etappe verzehrt wird, sollte das Vermögen in Festgeld und Anleihen angelegt werden. Nach Ablauf der ersten Etappe, wenn das Vermögen praktisch nur noch verzehrt wird und mögliche Kursverluste nicht mehr ausgeglichen werden können, sollte auf Aktieninvests verzichtet werden.

Kauf und Unterhalt einer Immobilie sollten sorgfältig überlegt werden, sind sehr betreuungintensiv und bedürfen einer umfangreichen Beratung.

Die Kosten im Blick halten

Um mit der Rente oder mit dem Entnahmeplan über die Runden zu kommen, ist es wichtig zu prüfen, wo gespart werden kann. Das gilt zum Beispiel auch für versteckte Kosten wie in Anlageprodukten. Ein bestehendes Depot etwa könne hohe laufende Kosten pro Jahr verursachen, sagt Thomas Wolff vom VZ Vermögenszentrum. Das lasse sich durch einen Wechsel deutlich verringern. Wolff hält die Kostenfrage für einen großen unterschätzten Hebel. Der Entnahmehorizont könne durch eine Kostenreduktion deutlich länger werden.

Außerdem sind im Rentenalter bestimmte Versicherungen überflüssig oder sollten auf einen Tarifwechsel hin überprüft werden.